

Buchbesprechung

Die systematische (Re-)Konstruktion des gesellschaftlichen Leitbildes der Inklusion¹

Frank Schulz-Nieswandt, *Der inklusive Sozialraum, Psychodynamik und kulturelle Grammatik eines sozialen Lernprozesses, Studien zum sozialen Dasein der Person, Bd. 6, Nomos, Baden-Baden 2013, 62 S.*

Mit der Überschrift „Inklusion“ wird seit einigen Jahren eine intensive Diskussion zur Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen geführt. Dabei ergeben sich notwendigerweise unterschiedliche Verständnisse in den Handlungsfeldern Gesellschaftspolitik, Behindertenpolitik, Rechtspolitik, Wissenschaft oder behindertenpolitische Interessenvertretung. Getragen von den Impulsen der UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen ist dabei vor allem ein Rechtsanspruch behinderter Menschen auf „Inklusion“ hervorgehoben worden. Nach den vielfältigen Kämpfen und Auseinandersetzungen behinderter Menschen um Respektierung kann man nicht wirklich die Kategorie „Inklusion“ als unerlässliches Leitbild infrage stellen. In der politischen Auseinandersetzung werden aber oft einfache Wege gewählt, um politisch erfolgreich zu sein. Ein solcher einfacher Weg ist bei Inklusion nach meiner Auffassung die Fokussierung der Diskussion auf den Rechtsanspruch auf „Inklusion“. Dieser „einfache“ Weg vermeidet die Behandlung komplexer Hintergründe der Thematik,

da diese in der politischen Kontroverse u.U. „unnötige“ Probleme bereiten könnten. Wir wollen im Folgenden die Arbeit „Der inklusive Sozialraum“ von Frank Schulz-Nieswandt empfehlen, die den gesellschaftlichen Beitrag der Diskussion um Inklusion in seiner Gesamtheit ausarbeitet: Inklusion lässt sich zwar als Rechtsanspruch formulieren, Inklusion ist aber vor allem ein gesellschaftlicher Lernprozess, der die unterschiedlichen Gegebenheiten des Themas zusammenführen muss. Die Arbeit behandelt beispielhaft das Thema „Alter“. Ausgangspunkt ist für Schulz-Nieswandt die Bedeutung der Kommune, des Sozialraums, als die jeweilige „Lebenswelt“ der Menschen. In dieser kommunalen Lebenswelt wird der „Umgang“ mit der Mitwelt auch durch die Begriffe Exklusion und Inklusion verständlich. Diese Kategorien interpretiert er mit Norbert Elias soziologisch da damit die gesellschaftlichen Zustände Etablierte vs. Außenseiter verdeutlicht werden, die den Umgang mit „Andersartigen“ veranschaulichen können. Die Bedeutung dieser soziologischen Dimension verdeutlicht er an der „gewährleistungsstaatlichen“ und damit institutionellen Verfasstheit der gesellschaftlichen Regulierung sozialstaatlicher Aktivitäten.

Dabei ist vor allem die kulturhistorische Grundlegung des Sozialstaats zu beachten, in der vor allem institutionelle Gegebenheiten zu verstehen sind. Für die aktuelle Formulierung des Konzepts der Inklusion ist gerade diese institutionelle Verfasstheit der sozialstaatlichen Regelungen problematisch, da damit soziale Probleme aus professioneller Perspektive bearbeitet werden. Diese professionelle Perspektive arbeitet nun spezielle Problemlagen heraus, für die im Hinblick auf die gesellschaftliche Wahrnehmung aber eine deutliche Distanz – des Anderen, des Fremden – besteht, die zunächst vor allem Skepsis hervorruft.

Damit wird nun ein umfangreiches und auch komplexes Programm erforderlich, um die gesellschaftlichen Voraussetzungen für Inklusion zu erreichen.

Zunächst weist Schulz-Nieswandt darauf hin, dass der Anspruch (das Leitbild) „Inklusion“ im Grundsatz allen Menschen verständlich ist. Die Erfahrungen der De-Institutionalisierung

1 Das Thema Inklusion liegt nahe beim „Normalisierungskonzept“, das in einem DFG-Projekt anfangs der 80 Jahre des letzten Jahrhunderts hinsichtlich des Umgangs mit geistig behinderten Menschen von Dänemark nach Deutschland übertragen wurde. Das Projekt unter der Leitung von Christian von Ferber und Walter Thimm wurde auch von Rainer Wedekind bearbeitet, mit dem der Rezensent intensiv zusammengearbeitet hat. Rainer Wedekind ist anfangs 2014 verstorben. Ich möchte diese Rezension ihm deshalb widmen.

(z.B. der psychiatrischen Anstalten in den 70er- und 80er-Jahren, A.R.) zeigen aber, dass dabei der Sinn dieser De-Institutionalisierung für alle Beteiligten erkennbar sein muss und die jeweiligen Konsequenzen der De-Institutionalisierung bedacht sein müssen, die sich für bestimmte Personenkreise aber sehr unterschiedlich darstellen können.

Inklusion erfordert kulturellen Wandel: „Wandeln müssen sich der Habitus der Menschen und die Eigenlogik der etablierten Institutionen“ (S. 40). Auch hier sind vor allem Arbeitsaufträge für die Personen formuliert, die Inklusion realisieren möchten.

Inklusion enthält Komplikationen, Widerstände und Widersprüche. Damit wird ein Arbeitsprogramm formuliert, denn häufig werden monokausale und einfache Denkmuster präferiert. Widerstände und Widersprüche müssen für die verschiedenen Handlungsfelder anschlussfähig gemacht werden.

Deutlich wird dieser Aspekt im Verhältnis von „Nähe und Distanz“. Inklusion als gesellschaftswissenschaftliches Programm stellt hier den Beteiligten, Angehörigen und Professionellen, eine besondere Anforderung, die konkreten Probleme anderer Menschen angemessen aufzunehmen. Von besonderer Bedeutung sind hier die Gefühle.

Damit wird schließlich eine Psychodynamik der Inklusion im vernetzten Sozialraum der Gemeinde entworfen. Es wird damit die gesellschaftliche Programmatik von Inklusion für die Menschen verstehbar und handhabbar. Es wird für die Menschen die Bedeutung von Gemeinschaft und Netzwerken veranschaulicht. Es wird damit erst die Möglichkeit eröffnet, die ambivalenten, komplexen und damit auch widerständigen öffentlichen (politischen!) Diskussionen zu führen, um den Weg zur Inklusion auch erfolgreich gehen zu können.

Diese sehr intensive Arbeit von Schulz-Nieswandt sollte von den Personen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Inklusion befassen, unbedingt verarbeitet werden. Dies gilt insbesondere wegen des Nebeneinanders der Thematisierung von Inklusion als Rechtsanspruch sowie als komplexer sozialer Lernprozess. Hier besteht unmittelbarer Handlungsbedarf.

Der Rezensent hat in den letzten Monaten einige Themen erfahren, die nicht so anspruchsvoll ausgearbeitet waren, wie die Arbeit von

Schulz-Nieswandt. Aber auch bei diesen einfachen Themen (Gesundheitspolitik bzw. Finanzierung von Selbsthilfeorganisationen) wurde deutlich, dass es positiv ist, diese Themen inhaltlich und sachlich auszuarbeiten.

Es ist aber immer noch ein sozialer Kommunikationsprozess erforderlich, um die konkreten Sachverhalte und vor allem die jeweiligen politischen Botschaften der Themen tatsächlich erfolgreich umzusetzen.

Dies gilt umso mehr, beim Thema Inklusion. Die Institutionen, die sich mit der Umsetzung der Inklusion befassen, sollten die Arbeit von Schulz-Nieswandt bearbeitet und verstanden haben. Sie sollten deshalb in inhaltlich konzentrierten Veranstaltungen das Thema auch in die politische Öffentlichkeit tragen.

Andreas Renner

Jeremy Adelman, Worldly Philosopher. The Odyssey of Albert O. Hirschman, Princeton University Press, Princeton and Oxford 2013, 740 S.

Albert O. Hirschman ist einer der wichtigsten und einflussreichsten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Die vorliegende detaillierte Biografie Jeremys Adelmans, Professor für Geschichte und spanische Kultur in Princeton, wird dem vollständig gerecht. Es gibt zahlreiche gute Gründe, nicht nur für Wissenschaftler, dieses Buch zu lesen:

Erstens ist das Buch sehr fesselnd, was an der bewegten, teils unglaublichen Lebensgeschichte Hirschmans liegt. Insbesondere seine frühen Jahre würden schon aufgrund von Hirschmans Rolle im Kampf gegen den Faschismus in Europa einen spannenden Spielfilm abgeben. Der Vorspann könnte eine Kammerfahrt über Buchrücken in einer klassischen Bibliothek sein, denn das Leben und Wirken Hirschmans ist durch seine Liebe zur Literatur und Büchern allgemein geprägt, die ihn auf allen Lebensstationen begleitet hat. Aber Hirschman war kein zurückgezogener Intellektueller, sondern beschäftigte sich stets mit drängenden gesellschaftlichen Problemen und war bei vielen historischen Ereignissen auch aktiv beteiligt. Der Film würde dann immer wieder private Ereignisse im Leben

(z.B. der psychiatrischen Anstalten in den 70er- und 80er-Jahren, A.R.) zeigen aber, dass dabei der Sinn dieser De-Institutionalisierung für alle Beteiligten erkennbar sein muss und die jeweiligen Konsequenzen der De-Institutionalisierung bedacht sein müssen, die sich für bestimmte Personenkreise aber sehr unterschiedlich darstellen können.

Inklusion erfordert kulturellen Wandel: „Wandeln müssen sich der Habitus der Menschen und die Eigenlogik der etablierten Institutionen“ (S. 40). Auch hier sind vor allem Arbeitsaufträge für die Personen formuliert, die Inklusion realisieren möchten.

Inklusion enthält Komplikationen, Widerstände und Widersprüche. Damit wird ein Arbeitsprogramm formuliert, denn häufig werden monokausale und einfache Denkmuster präferiert. Widerstände und Widersprüche müssen für die verschiedenen Handlungsfelder anschlussfähig gemacht werden.

Deutlich wird dieser Aspekt im Verhältnis von „Nähe und Distanz“. Inklusion als gesellschaftswissenschaftliches Programm stellt hier den Beteiligten, Angehörigen und Professionellen, eine besondere Anforderung, die konkreten Probleme anderer Menschen angemessen aufzunehmen. Von besonderer Bedeutung sind hier die Gefühle.

Damit wird schließlich eine Psychodynamik der Inklusion im vernetzten Sozialraum der Gemeinde entworfen. Es wird damit die gesellschaftliche Programmatik von Inklusion für die Menschen verstehbar und handhabbar. Es wird für die Menschen die Bedeutung von Gemeinschaft und Netzwerken veranschaulicht. Es wird damit erst die Möglichkeit eröffnet, die ambivalenten, komplexen und damit auch widerständigen öffentlichen (politischen!) Diskussionen zu führen, um den Weg zur Inklusion auch erfolgreich gehen zu können.

Diese sehr intensive Arbeit von Schulz-Nieswandt sollte von den Personen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Inklusion befassen, unbedingt verarbeitet werden. Dies gilt insbesondere wegen des Nebeneinanders der Thematisierung von Inklusion als Rechtsanspruch sowie als komplexer sozialer Lernprozess. Hier besteht unmittelbarer Handlungsbedarf.

Der Rezensent hat in den letzten Monaten einige Themen erfahren, die nicht so anspruchsvoll ausgearbeitet waren, wie die Arbeit von

Schulz-Nieswandt. Aber auch bei diesen einfachen Themen (Gesundheitspolitik bzw. Finanzierung von Selbsthilfeorganisationen) wurde deutlich, dass es positiv ist, diese Themen inhaltlich und sachlich auszuarbeiten.

Es ist aber immer noch ein sozialer Kommunikationsprozess erforderlich, um die konkreten Sachverhalte und vor allem die jeweiligen politischen Botschaften der Themen tatsächlich erfolgreich umzusetzen.

Dies gilt umso mehr, beim Thema Inklusion. Die Institutionen, die sich mit der Umsetzung der Inklusion befassen, sollten die Arbeit von Schulz-Nieswandt bearbeitet und verstanden haben. Sie sollten deshalb in inhaltlich konzentrierten Veranstaltungen das Thema auch in die politische Öffentlichkeit tragen.

Andreas Renner

Jeremy Adelman, Worldly Philosopher. The Odyssey of Albert O. Hirschman, Princeton University Press, Princeton and Oxford 2013, 740 S.

Albert O. Hirschman ist einer der wichtigsten und einflussreichsten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Die vorliegende detaillierte Biografie Jeremys Adelmans, Professor für Geschichte und spanische Kultur in Princeton, wird dem vollständig gerecht. Es gibt zahlreiche gute Gründe, nicht nur für Wissenschaftler, dieses Buch zu lesen:

Erstens ist das Buch sehr fesselnd, was an der bewegten, teils unglaublichen Lebensgeschichte Hirschmans liegt. Insbesondere seine frühen Jahre würden schon aufgrund von Hirschmans Rolle im Kampf gegen den Faschismus in Europa einen spannenden Spielfilm abgeben. Der Vorspann könnte eine Kammerfahrt über Buchrücken in einer klassischen Bibliothek sein, denn das Leben und Wirken Hirschmans ist durch seine Liebe zur Literatur und Büchern allgemein geprägt, die ihn auf allen Lebensstationen begleitet hat. Aber Hirschman war kein zurückgezogener Intellektueller, sondern beschäftigte sich stets mit drängenden gesellschaftlichen Problemen und war bei vielen historischen Ereignissen auch aktiv beteiligt. Der Film würde dann immer wieder private Ereignisse im Leben

Hirschmans mit den weltpolitischen Umwälzungen verbinden, die einen erheblichen Einfluss auf die Biografie Hirschmans genommen haben. Er würde vielleicht beginnen mit dem Tod des Vaters 1933 in Berlin und der Machtergreifung der Nazis, die ein Verbleiben Hirschmans aufgrund seiner jüdischen Wurzeln unmöglich machten und damit seine Flucht nach Paris auslösten. Später würde er dann Hirschmans Kampf im spanischen Bürgerkrieg, seine Zeit im italienischen Untergrund, wo er unter anderem als Geheimkurier arbeitete, und schließlich seine gefährliche Arbeit für das amerikanische Emergency Rescue Committee (ERC) zeigen. Hier hatte er maßgeblich Anteil daran, vielen verfolgten Intellektuellen, Politikern und Künstlern zur Flucht von Marseille in die USA zu verhelfen, darunter viele bekannte Namen wie Hannah Arendt, Marc Chagall und Heinrich Mann. Schließlich musste Hirschman 1940 selbst in die USA fliehen und begann dort seine akademische Laufbahn in Berkeley, wo er auch seine spätere Frau kennenlernte. Doch der Zweite Weltkrieg holte ihn wieder ein. Hirschman meldete sich 1943 freiwillig bei der US Army. Seine Hoffnung auf eine anspruchsvolle Tätigkeit im Office for Strategic Studies (OSS) realisierte sich nicht. Stattdessen wurde er als Übersetzer in Nordafrika eingesetzt. In der Folge bekam er im Oktober 1945 eine wichtige Aufgabe als Simultanübersetzer im ersten Kriegsverbrechertribunal der Alliierten übertragen. Nach dem Krieg arbeitete Hirschman in der Economic Cooperation Administration am Marshall Plan für den Wiederaufbau Europas. Eine administrative Karriere Hirschmans stieß auf Widerstände, die Adelman mit den typischen kommunistischen Verdächtigungen während der McCarthy-Ära erklärt (S. 2 und Kapitel 9). Diese führten zu einer erneuten „Abwanderung“ Hirschmans, und zwar dieses Mal nach Bogotá im Rahmen einer mehrjährigen Beratungstätigkeit für die Weltbank und die kolumbianische Regierung. Schließlich gelang Hirschman 1956 eine Rückkehr in die akademische Welt der USA: Yale, Columbia und Harvard zählen zu seinen vielen akademischen Stationen bis hin zum Institute for Advanced Studies in Princeton. Internationale Aufmerksamkeit und akademischer Erfolg stellen sich trotz einiger Rückschläge ein. Auch wenn der Nobelpreis für Ökonomie ausblieb, erhielt

Hirschman zahlreiche Preise und Ehrendoktorwürden und das sowohl für seine theoretischen Ideen als auch seine entwicklungsökonomischen Analysen in Lateinamerika. Mit dem Fall der Berliner Mauer kehrte Hirschman mehrmals nach Berlin zurück. Dieses historische Ereignis hat direkte Verbindungslinien zu Hirschman, aber vor allem auch zu Hirschmans Werk, da sich in der Geschichte der deutschen Vereinigung das Zusammenspiel aus Abwanderung und Widerspruch manifestiert. Eine große Stärke der Biografie ist zweitens die detaillierte Auseinandersetzung mit den Werken Hirschmans. Berechtigt ist die Frage, warum nicht lieber die Werke eines Wissenschaftlers oder Künstlers direkt rezipieren, als sich der Singularität biografischer Darstellung hinzugeben? Adelman gibt implizit eine Antwort hierauf, denn er verortet die Werke Hirschmans nicht nur im historischen und biografischen Kontext, sondern stellt auch werkübergreifende Verbindungslinien her. Beispielsweise kreisen mehrere Werke Hirschmans um die Komplexität menschlicher Handlung: So stellen „Abwanderung und Widerspruch“ (1970) die ökonomischen und politikwissenschaftlichen Eckpunkte im Kontinuum menschlicher Reaktionsmuster dar. Diese sind aber nicht rein rational, sondern der Mensch ist hin- und hergerissen zwischen „Leidenschaften und Interessen“ (1977). Vor dem Hintergrund dieser Ablehnung einer rationalen Verkürzung menschlichen Handelns wird auch seine Kritik an der „Logik kollektiven Handelns“ von Olson deutlich: Kollektives Handeln ist nicht allein durch rationale Kosten-Nutzen-Abwägung erklärbar. Vielmehr erklären Enttäuschungen das Schwanken der Menschen zwischen öffentlichem Engagement und kollektivem Handeln einerseits und privatem Konsumieren andererseits. Somit ist auch „Engagement und Enttäuschung“ (1982) eine Fortentwicklung und Variation seines Themas aus „Abwanderung und Widerspruch“. Ökonomie und Politikwissenschaft fokussieren in ihrer jeweiligen Engführung auf jeweils ein Reaktionsmuster. Dem setzt Hirschman ein komplexes Reaktionskontinuum, aufgespannt zwischen öffentlichem, kollektivem Engagement und privatem, individuellem Konsum entgegen (Kapitel 18).

Drittens ist Hirschmans entwicklungsökonomisches Engagement ein Grund für die Lektü-

re. Seine entwicklungsökonomische Position zielt auf die Möglichkeiten gradueller Handlungsmuster und somit auf den Verzicht extremer Eingriffe. Adelman interpretiert dies als eine Verbindung des frühen Hirschman, der vor allem mit konkreten Entwicklungsfragen in Lateinamerika beschäftigt war, und dem späteren Hirschman, der weiter ausholende, theoretische Ideen formulierte (S. 444). In seinen Studien über Lateinamerika tritt Hirschman immer wieder für eine reformerische Position ein, welche dezidiert gegen die vorherrschenden extremen Positionen in Lateinamerika zwischen sozialistischer Revolution und Militärdiktatur wirtschaftsliberaler Prägung gerichtet ist. Extremen Ideologien und vermeintlich universell gültigen Lösungen von Ökonomen steht Hirschman skeptisch gegenüber. Aus seiner Beobachtung einer Vielzahl von Entwicklungsländern schließt Hirschman, dass es wichtig ist, positive unintended Effekte von Entwicklungsprojekten zu erkennen. Diese „centrality of side effects“ entwickelte Hirschman bereits 1967 in seinem Bericht für die Weltbank „Development Projects Observed“. Seine Schlussfolgerungen und Forderungen nach einer stärkeren Berücksichtigung der sozialen und politischen Dimension von Entwicklungsprojekten sollten in der Weltbank erst viele Jahre später, nachdem leidvolle Erfahrungen mit der Strukturanpassungspolitik gemacht wurden, Gehör finden. Die negativen Erfahrungen mit korrumpter Staatlichkeit („the cold monster“, Kapitel 15), Hirschmans Abneigung gegenüber dem „visiting economist syndrome“ (S. 455) aber auch seine theoretischen Interessen am Kontinuum „öffentliche-privat“ erleuchten den Hintergrund für Hirschmans letzte große entwicklungsökonomische Studie. In „Getting Ahead Collectively: Grassroots Experiences in Latin America“ (1984) analysiert Hirschman enthusiastisch lokale Kooperativen, in denen die arme Bevölkerung kleine Entwicklungsfortschritte für sich erzielt, gleichzeitig aber auch teilweise politische Bewegungen auslöst (S. 585 ff.). Viertens enthält diese Biografie für Wissenschaftler eine Mahnung zur Grenzüberschreitung. Immer wieder wird Hirschman als Gelehrter im positiven Sinne beschrieben. Dabei geht Adelman auch auf Schwierigkeiten ein,

die Hirschman mit seiner Rolle als Professor hatte. Der Druck, regelmäßig zu lehren und „Wahrheiten“ in Vorlesungen kundzutun verursachte bei Hirschman buchstäblich Bauchschmerzen (S. 363 ff.). Sein weltmännischer Umgang mit vielen Sprachen, seine ständige Suche nach Aphorismen, Wortspielen, dem was er selbst „petites idées“ nannte und Bezüge zu anderen Disziplinen sind ein Gegenentwurf einer verstehenden Sozialwissenschaft, die der starken Spezialisierung heutiger Wissenschaftler entgegensteht. Insofern kann diese Biografie auch als Anregung für interdisziplinäre Bereicherungen und Grenzüberschreitungen dienen.

Fünftens verdeutlicht die Biografie, wie fruchtbar der Wechsel zwischen Praxis und akademischer Arbeit (wiederum in der typischen „Dialektik“ Hirschmans formuliert) sein kann und wie wichtig der Politikbezug für sozialwissenschaftliche Forschung ist. Hirschman steht zwar, wie Adelman betont, nicht für eine Schule, positioniert sich aber deutlich als Befürworter einer normativen, integrativen und verstehenden Sozialwissenschaft. Dies wird in Hirschmans Beitrag „Morality and the Social Sciences: A Durable Tension“ (1980) deutlich. Adelman beschreibt die Diskussionen und Überarbeitungen in der Entstehung dieses Beitrags, die Hirschman ermutigt haben, moralische Überlegungen offen ins Zentrum der Sozialwissenschaft zu rücken und eine Sozialwissenschaft „für unsere Enkel“ zu erträumen, die analytische und moralische Fragen verbindet (S. 567 ff.).

Schlussendlich ist diese turbulente Lebensgeschichte auch deshalb fesselnd, weil sie nicht nur stilisierter geschrieben ist, unzählige Dokumente aus dem Nachlass Hirschmans berücksichtigt und viele Perspektiven auf der Basis von zahlreichen Gesprächen und Interviews aus dem Umfeld Hirschmans beinhaltet, sondern weil Adelman auch über unklare Zusammenhänge und Motive anregend spekuliert und somit eine explizit interpretatorische Position einnimmt. Eine Dekade dauerte dieses Projekt einer Biografie Hirschmans. Dieser Odyssee in ein außergewöhnliches Leben ist eine große Leserschaft zu wünschen.

Remi Maier-Rigaud